

Hans Wolfram Kessler, *Nichtletale Waffen im Kriegsvölkerrecht*, Berlin (Duncker & Humblot), 2013.

Sogenannte „nichtletale“ – also „nicht-tödliche“ – Waffen (NLW) geraten immer stärker in den Fokus der Diskussion um bewaffnete Konflikte. Darunter fallen sowohl biologische Waffen wie Toxine oder Ansteckungsgifte wie auch chemische Waffen, etwa Reiz- und Psychokampfstoffe, lähmende oder erstickende Kampfstoffe, und physikalisch wirkende Waffen, wie Mikrowellen-, Schall- und andere „Distanzwaffen“. Sowohl die tatsächlichen Einsatzszenarien wie auch die medizinischen oder psychischen Auswirkungen auf die Opfer sind weitgehend unbekannt, ebenso wie der genaue Stand der Entwicklung und des bereits erfolgten Einsatzes.

Die vermehrte Anwendung wirksamer Waffen, die nicht zum Tode führen, erscheint auf den ersten Blick verlockend: Krieg ohne Tote. Mit der Entwicklung dieser Waffen scheint sich die Lücke zwischen „Töten“ und „Zuschauen“ zu schließen: eine Alternative zu brutaler Kriegführung einerseits und dem „Nichtstun“ andererseits, welches oft als Zurückschrecken vor der Übernahme von Verantwortung eingestuft wird. Nachdem 1995 beim Abzug von UN-Soldaten aus Somalia das US-Militär nichtletale Waffen einsetzte, bewirkte dies eine allgemeine Euphorie. Seit jedoch der Einsatz von NLW zur Geiselnbefreiung im Jahr 2002 in einem Moskauer Theater auch zahlreiche Opfer unter den Geiseln mit sich brachte, wurden auch die kritischen Stimmen lauter (S. 14).

Die Behauptung der Protagonisten, dass diese Waffen, die (theoretisch) keine Todesopfer fordern und insofern Leid vermindern, hervorragend vereinbar mit dem Kriegsvölkerrecht, insbesondere dem Humanitären Völkerrecht seien, erscheint zunächst plausibel. Denn der Grundgedanke des Humanitären Völkerrechts, wie er sich in den Haager Abkommen und insbesondere den Genfer Konventionen niederschlug, ist eben dies: die Vermeidung von Leid durch Eindämmen der Brutalität des Krieges, so er denn unvermeidbar stattfindet. Die in einem bewaffneten Konflikt geltenden Mindeststandards für das Verhalten von Staaten sind seither in zahlreichen internationalen Verträgen und Abkommen innerhalb und außerhalb der UN festgeschrieben,

zusammengefasst unter dem Oberbegriff „*ius in bello*“, dem Recht im Krieg.

In seinem Buch *Nichtletale Waffen im Kriegsvölkerrecht* beleuchtet der Jurist Hans Wolfram Kessler Entwicklung und Einsatz von NLW im Licht des Kriegsvölkerrechts. In einem ersten kurzen Abschnitt beschäftigt sich der Autor zunächst mit den neuen Waffen im Kontext des „*ius ad bellum*“- dem in der UN-Charta geregelten Recht zum Krieg. Kessler zeigt auf, dass auch dieser Bereich durch die Existenz von NLW berührt wird. Laut Kessler dürften NLW zwar einerseits die sicher positiv zu bewertende „Bereitschaft zum Eingreifen gegen Menschenrechtsverletzungen steigern“ (S. 53), andererseits würde eine „nichtletale Option“ aber eben auch die Hemmschwelle zu kriegerischen Handlungen bis hin zu Präventivschlägen senken. Naturgemäß aber geht es bei der Frage des Einsatzes von Waffen generell vornehmlich um den Bereich des „*ius in bello*“, so auch im vorliegenden Buch.

Kesslers Ausgangspunkt ist der vermeintliche Einklang der NLW mit dem Humanitären Völkerrecht. Aus der Erkenntnis, dass die Rechtssetzung auf diesem von dynamischer technischer Entwicklung geprägten Gebiet kaum mehr sein kann als eine „Aufholjagd“, kommt Kessler zu dem Schluss, dass NLW und die damit verbundene *revolution in military affairs* (S. 17) derart grundlegende neue Möglichkeiten der Kriegführung darstellen, dass das vorhandene Recht diesen neuartigen Waffen kaum gerecht wird. Doch das Problem der Einordnung dieser Waffen in den rechtlichen Rahmen des Kriegsvölkerrechts beginnt schon mit der Begrifflichkeit. Eine eindeutige Klärung des Begriffs „Waffe“ steht ebenso aus wie für das Adjektiv „nicht tödlich“. Kessler merkt zu Recht an, dass auch „nicht tödliche“ Waffen, je nach „Dosis“, letal wirken können. Der Hinweis auf die „Dosisabhängigkeit“ der Wirkung mag trivial sein, erscheint aber im Hinblick auf den mit der Bezeichnung „nicht tödlich“ verbundenen Euphemismus notwendig. Auch suggeriert das Wort „letal“, dass diese Waffen ausschließlich lebenden Zielen gelten, obwohl sie sich ausdrücklich ebenso auf Ausrüstung und Einrichtung richten. Fragwürdig ist allerdings vor allem, ob die den NLW gemeinsame Eigenschaft der Nicht-Tödlichkeit gleichzusetzen ist mit dem dem Humanitären Völkerrecht zugrundeliegenden Ziel der Vermeidung von Leid: Bei einigen dieser

als humanitär gepriesenen Waffen ist es im Gegenteil ausdrückliches Ziel, dass sie besonderes Leid hervorrufen.

Kessler zeigt die Unterschiede in der rechtlichen Bewertung von biologisch, chemisch und physikalisch wirkenden Waffen auf. Biologische Waffen sind laut der Haager und Genfer Abkommen in jeder Form verboten. Chemische NLW werden von bestehenden rechtlichen Regelungen nur unzulänglich abgedeckt, obwohl diese wegen ihres besonders hohen Wirkungspotenzials beim Einsatz gegen Personen die am intensivsten diskutierten NLW sind. Die II. Haager Konvention verbietet zwar eindeutig chemische Waffen, allerdings lässt die Formulierung Raum für Interpretation: Das Verbot der *schädlichen* sowie *erstickenden* Gase schließt den Einsatz von NLW nicht zwingend aus. Physikalisch wirkende Waffen berücksichtigt die bestehende Rechtslage am wenigsten. Das UN-Waffenübereinkommen verbietet zwar einige spezifische NLW, wie Brand- und Blendwaffen, allerdings werden andere physikalische NLW, etwa Energiewaffen, nicht berücksichtigt.

Nichtletale Waffen im Kriegsvölkerrecht ist keine populärwissenschaftliche Übersicht über NLW, sondern wendet sich mit dem Versuch, die vielfältig unklare und neuartige Materie in das bestehende internationale Kriegsvölkerrecht einzuordnen, an den Völkerrechtler. Kessler erhellt die juristischen und definitorischen Probleme und klärt sie – soweit zum jetzigen Zeitpunkt möglich – auf. Der Autor analysiert die Auswirkung von Entwicklung und Einsatz der NLW auf die zukünftige Kriegführung. Er legt schlüssig dar, dass nichtletale Waffen letztlich kaum als „friedliche“ oder „humanitäre“ Instrumente gepriesen werden können. Das Buch enthält sich zwar einer moralischen Wertung, übt aber deutliche Kritik an der Darstellung der NLW als „humane“ Alternative zu konventionellen Waffen. Der massenhafte und systematische Einsatz von NLW ist dabei nicht nur abhängig von deren technischer Weiterentwicklung und „Praktikabilität“, sondern auch von der ethischen und juristischen Bewertung ihres Einsatzes und damit, ob sich eine Ächtung bestimmter Waffen auch als Völkergewohnheitsrecht etabliert.

Der Autor diskutiert abschließend die unterschiedlichen Auffassungen darüber, ob sich die Entwicklung der NLW am bestehenden Kriegsvölkerrecht zu orientieren

habe oder aber sich das Recht den neuen waffentechnischen Möglichkeiten anpassen sollte, etwa in Form einer eigenen NLW-Konvention, die er aber skeptisch beurteilt. Nicht unerwähnt bleibt, dass die vorliegende Untersuchung nur den Bereich der zwischenstaatlichen Konflikte betrifft, die „innovativen“ NLW aber gerade im innerstaatlichen Einsatz ein besonders großes Potenzial für Unterdrückung, Manipulation und Folter bieten.

Mit seiner differenzierten, sachbezogenen Analyse leistet Kessler wertvolle (Vor-)Arbeit, die hoffentlich nicht nur den juristischen Diskurs zu nichtletalen Waffen erhellen wird.

Maria Lohbeck

Rainer Forst und Klaus Günther: Die Herausbildung normativer Ordnungen: Interdisziplinäre Perspektiven (Normative Orders), Frankfurt am Main (Campus Verlag), 2011.

Warum halten sich Menschen und Regierungen an normative Ordnungen? Worin besteht ihr Wesen und was macht ihre bindende Kraft aus? Im ersten Band der Reihe „Normative Orders“, herausgegeben von den Sprechern des gleichnamigen Exzellenzclusters der Goethe-Universität Frankfurt am Main, geht ein Verbund von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener geistes- und sozialwissenschaftlicher Fachbereiche diesen Fragen nach. Neben einer knappen thematischen Einführung durch die Herausgeber *Rainer Forst* und *Klaus Günther*, in der die zentrale Forschungsfrage dargestellt wird, ist der Band in vier Schwerpunktkapitel gegliedert, die sich an den Forschungsfeldern des Clusters orientieren.

Unter der Herausbildung (neuer) normativer Ordnungen verstehen die Herausgeber die sozialen Verschiebungen, Umbrüche und Konflikte innerhalb der Grundstruktur von Gesellschaften sowie auf transnationaler Ebene. Normative Ordnungen dienen der Rechtfertigung sozialer Regeln. Normen und Institutionen begründen Ansprüche auf Herrschaft und bestimmen die Verteilung von Gütern und Lebenschancen. Normative Ordnungen sind als Rechtfertigungsordnungen zu verstehen, da sie Regeln voraussetzen und sie zugleich generieren. Im Lauf der Geschichte werden Regeln mündlich weitergegeben, modifi-

ziert und institutionalisiert. Es kommt zu einer ständigen Rechtfertigung und Kritik von und an Normen. Dieser Prozess ist meist konfliktuell, da sich individuelle und kollektive Erfahrungen von Unrecht zu (gegensätzlichen) normativen Ansprüchen steigern. Eine auf diese Art ausgehandelte Norm liefert nun praktisch verbindliche Gründe für das Handeln von Menschen und ermöglicht bewusste Verhaltenssteuerung. Die in der sich globalisierenden Welt aufeinander treffende, historisch gesättigte Pluralität von Narrativen schafft eine Vielzahl von Konflikten und Situationen mit Aushandlungsbedarf, da Normen sich überlappen und verschieben, miteinander verschmelzen und sich abstoßen. Ob wir uns tendenziell eher in Richtung einer homogenen Weltordnung bewegen oder aber hin zu einer heterogenen konfliktuellen Pluralität, bleibt ungeklärt.

Die Philosophen *R. Jay Wallace* (Berkeley) und *Peter Stemmer* (Konstanz) setzen sich kritisch mit dem Begriff „Normativität“ auseinander, um seine Bedeutung für soziale Praktiken zu skizzieren. Im Sinne eines normativen Konstruktivismus geht *Wallace* davon aus, dass es wir als Handelnde sind, die Realität schaffen. Realität geht uns nicht voraus, ist nicht objektiv gegeben, sondern ist vielmehr das Produkt der Aktivität unseres Wollens. Die Normativität praktischer Prinzipien wird also durch einen Verweis darauf geklärt, auf welche Weise wir uns dazu verpflichten uns an diese Prinzipien zu halten. Normative Tatsachen sind also nicht unabhängig von den Prozessen, die sie zugleich regulieren. Somit versucht *Wallace* zwischen konstruktivistischen und moralisch-realistischen Positionen zumindest moralischen Normen eine objektive Geltungskraft zuzuschreiben. Laut *Peter Stemmer* generiert faktisches Wollen zusammen mit einem verpflichtenden Müssen den faktischen Handlungsdruck – und somit Normativität. Um bestimmte Handlungen von Menschen zu verhindern, werden diese Handlungen künstlich mit negativen Konsequenzen verknüpft. Auf eine Gesellschaft gerichtet, ist ein solches Müssen eine Norm. Der Adressat will die Sanktion vermeiden und handelt nach der entsprechenden Norm. Da es intuitiv als unmoralisch erscheint, anderen seinen Willen aufzuzwingen, steht der Normenautor immer in der Defensive und muss sich rechtfertigen. Die hier zur Geltung kommende Norm ist das Verbot

andere zu unterdrücken. Dies zeigt, dass die Legitimation von Normen bereits andere normative Prinzipien voraussetzt. Für die politische Realität bedeutet dies, dass Rechts- und moralische Ordnung legitime Normenordnungen sein müssen, also ihre Adressaten nicht unterdrücken dürfen. Eine Norm, die nicht unterdrückt, ist verpflichtend; und diese Pflicht korrespondiert mit dem Begriff des subjektivem Rechts: Pflichten jemandem gegenüber definieren dessen Recht.

Der Soziologe *Immanuel Wallerstein* und der Historiker *Robert Harms* (beide Yale) beschäftigen sich mit der Geschichtlichkeit normativer Ordnungen. *Wallerstein* fragt, in welche(r/n) normativen Ordnung(en) Menschen im modernen Weltsystem gelebt haben. Die antreibende Norm dieses Weltsystems sei die endlose Akkumulation von Kapital, die oft mit politischen Eroberungen und Verbreitung europäischer Werte einherging. Ein Konflikt mit den Idealen des Feudalismus entstand, der schließlich durch die Französische Revolution aufgelöst wurde, Stände zum Volk erhob und zur Herausbildung souveräner Staaten führte. Die normative Idee dieser Zeit war die Institutionalisierung eines gemäßigten Liberalismus. Seit dem Entstehen der Ideologien Konservatismus und Radikalismus zur Weltrevolution 1968 zerfällt die Weltordnung zunehmend und befindet sich in einem transgressiven Zustand, dessen Ausgang noch ungewiss ist. Die Herausbildung neuer normativer Ordnungen ist als die historische Herausforderung der Gegenwart zu verstehen. *Robert Harms* verdeutlicht den historischen Prozess der Bildung normativer Ordnungen an drei Beispielen: dem Sklavenhandel, dem Versuch ihn abzuschaffen und dem Kolonialismus. Laut *Harms* wurde der transatlantische Sklavenhandel seinerzeit als legitim betrachtet und sei somit eine internationale normative Ordnung. Diese wurde jedoch bald vom Kampf verschiedener europäischer Nationen gegen den Sklavenhandel abgelöst. Der Versuch, den noch immer anhaltenden Handel endgültig zu unterbinden, diente schließlich als Rechtfertigung, Zentralafrika zu kolonialisieren. Seit 1905 wurde die normative Natur der Kolonialherrschaft nicht mehr in Frage gestellt. Normative Ordnungen brauchen also sobald etabliert, kaum Rechtfertigung. Wenn sie in eine Krise geraten, werden kollektive Interessen oder moralische Narrative zur Rechtfertigung herangezogen.

In diesem Prozess wird eine normative Ordnung durch eine neue ersetzt.

Im dritten Forschungsfeld beleuchten die Politikwissenschaftler *Andrew Hurrell* und *Simon Caney* (beide Oxford) die Prinzipien, auf denen die institutionelle Gestalt unserer politischen Welt beruht bzw. beruhen sollte. Die Welt zeichnet sich durch zunehmende Machtverteilung zwischen internationalen Akteuren aus. *Hurrell* betont deshalb die Bedeutung internationaler Institutionen als Forum für die Stimmen der Schwächeren, um ein Machtgleichgewicht zu schaffen, Akteure zur Verantwortung zu ziehen, Staaten zu sozialisieren und somit Konflikte zu lösen. *Simon Caney* argumentiert, dass Herrschaft über eine Person nur dann legitim ist, wenn diese Person ein Recht darauf hat, über die Art und Weise, wie über sie geherrscht wird, mitzuentcheiden. Jede Person hat das Recht auf Mitsprache innerhalb transnationaler Strukturen, die ihr Leben prägen, und dies unabhängig davon, ob die Person einer direkten Rechtsunterworfenheit unterliegt oder indirekt von politischen Entscheidungen betroffen ist. Demnach bedarf es transnationaler Foren, also internationaler Institutionen, um die Artikulation unterschiedlicher Gerechtigkeitsideale zu ermöglichen und diese letztlich zu realisieren.

Schließlich geht das vierte Forschungsfeld der Krux um die Herausbildung von Rechtsnormen zwischen Nationen nach. *Samantha Besson* skizziert die Problematik der Autorität des Völkerrechts im Kontext internationaler Beziehungen. Sie verdeutlicht die Spannung zwischen Rechtserzeugung und Rechtsanwendung und wie sich das Völkerrecht zu Nation und Volk verhält, da es letztlich das Wohlergehen der Menschen und nicht die Freiheit von Staaten als Selbstzweck gewährleisten soll. *Armin von Bogdandy*, *Philipp Dann* und *Matthias Goldmann* widmen sich im letzten Kapitel dem (Rechts-)Verhältnis von Global-Governance-Aktivitäten im Hinblick auf nationales Recht und dessen Institutionen. Internationale Institutionen intervenieren heute in vielen Politikfeldern. Das öffentliche Recht habe die Funktion, die Ausübung öffentlicher Gewalt zu begründen und zu steuern. Dieser Beitrag entwickelt seit Langem notwendige Begrifflichkeiten, um Global-Governance-Aktivitäten im Verhältnis zu nationalem Recht zu definieren und zu legitimieren.

Moderne Zivilisation sucht eine Grundlage für eine säkulare, der globalisierten Welt angepassten Moral, die als Ausgangspunkt für Solidarität und soziale Ordnung dienen kann. Dieses Buch ist eine sehr gelungene Einführung in das Thema normative Ordnung. Es bietet aufgrund seiner interdisziplinären Ausrichtung Anknüpfungspunkte für die eigene Reflexion der Strukturen, die unser Leben bestimmen, und ermöglicht die Verortung unserer Existenz im Kontext historischer normativer Ordnungen. Sowohl für Geistes- und Sozialwissenschaftler als auch für den interessierten Quereinsteiger eine verständliche Einführung in ein spannendes Forschungsfeld.

Cedric Bradbury

Brendan Simms, *Europe. The Struggle for Supremacy, 1453 to the Present*, London (Allen Lane), 2013.

It might seem rather odd for a history book to extend so far into the present, but perhaps it is exactly this oddity that makes *Europe* such a fine read. Brendan Simms of Peterhouse, Cambridge covers more than 500 years worth of European history by analysing them through the lenses of themes that are of enduring relevance to international relations today. Indeed, Simms mentions himself in the preface of *Europe* that, in history, “some things [...] never change” (p. xxvii), which is the underlying assumption for the choice of the principal themes that guide the book. The influence of foreign policy on domestic politics, the centrality of Germany to the European balance of power, and the centrality of Europe to world politics, are dealt with in eight chapters that trace the development of Europe chronologically over the centuries.

Most of the time, Simms seems to argue – in the realist tradition of international relations theory – for the primacy of foreign policy over domestic politics. Thus, historical events are often described as having been caused by the foreign policy or geopolitical situation of the state or country in which they took place. (The term “geopolitics” occurs a staggering number of times in the book, often with very different meanings.) Thus, the French Revolution of 1789 is seen as the culmination of “the national debate on Bourbon grand strategy” (p. 107), the Russian Bolshevik Revolution of 1917 is treated as “a protest not against

the war as such, but against the failure of the tsar to prosecute the conflict against Germany more vigorously” (p. 310), and even Hitler is supposed to have pursued his anti-Semitism “as part not of domestic politics but of grand strategy” (p. 358).

While this theme might be considered to lighten up the narrative and enable the author to stuff 500 years worth of world history into 500-odd pages, at times, this ‘primacy of foreign policy’ filter is not very convincing and, more importantly, over-simplifying and obscuring the subtler dynamics at work in the historical events that are described. Thus, for example, Gerald Ford’s losing the 1976 US presidential election is wholly attributed to his unpopular opinion on issues of foreign affairs, while the effect of Ford’s pardon of Nixon – arguably an important factor in the election – is not even mentioned.

This is not to say that Simms is at times not right to argue for the important influence of foreign policy or geopolitics on domestic politics. Indeed, sometimes, as when talking about Nixon and the Watergate scandal, which is often thought of as an event of pure domestic considerations, the referral to its link to Nixon’s foreign policy offers fresh insights into the event. Simms’ narrative is also strong when talking about the causes of domestic reform that are, more often than not, found in the international situation of the state in question. This is true of the domestic reforms in the Soviet Union at the end of the 1980s, but also of the reforms undertaken in the Ottoman Empire at the beginning of the 20th century in order to save the Empire from extinction, or of the formation of consultative political systems in England and the Netherlands, as well as the monarchical systems in Muscovy or France in the second half of the 15th century.

At times, Simms also explicitly argues against the primacy of foreign policy, as when mentioning that American domestic politics were largely unaffected by the changing geopolitical situation in Europe around the year 1933. Further, he also contends that the ideological dimension of domestic political organisation can have an influence on foreign policy, as when speaking about the importance of the liberal ideological alignment of the governments of Great Britain and France after 1832, or when arguing that the Imperial Germany of the early 20th century “repre-

sented a profound ideological challenge to American political values” (p. 310). Simms even deems Reagan’s ideological campaign against the Soviet Union during the Cold War, as “more important than military and economic pressure” (p. 473).

The other major theme that dominates Simms’ narrative is, as the name of the book suggests, the importance of strategic and geopolitical considerations to the European state system and also the centrality of the central lands of Europe – what we today call Germany – to the European balance of power. (The entry ‘Germany’ in the book’s extensive index comprises a total of five pages.) This is by no means a novel or revolutionary argument – indeed, it is also endorsed by A.J.P. Taylor’s similar work, *The Struggle for Mastery in Europe, 1848-1918* – but the way in which Simms applies his thesis to the long period he covers is quite fascinating. From the “*Flickenteppich*” of the Holy Roman Empire to the Federal Republic, the history of Germany is treated in terms of its significance to European geopolitics. Thus, the lands of the Holy Roman Empire and present-day Germany are seen as the main objective of Suleiman the Magnificent’s advance into central Europe, as central to the ambition of Monarchs, like Charles V, aiming to erect a universal European monarchy, but also as key to the strategic considerations of the United States and the Soviet Union during the Cold War.

At times, one might argue, Simms, just as with the theme of the primacy of foreign policy, oversimplifies important issues and slightly exaggerates the role of Germany, as when calling the Test Ban Treaty of 1963 first and foremost an attempt to contain the FRG. However, most of the time, Simms’ focus on Germany is intriguing, proposes less well-known insights into historical events, and offers a fitting filter that enables the reader to see the ‘bigger picture’ in international history.

According to William E. Gladstone, who is also cited by Simms, “History is European”, and Simms seems to have taken this parlance to heart in the other major theme of his book. He exports his narrative of Germany’s importance to the European balance to the theme of the geopolitical importance of Europe to the world. Central to this approach is his treatment of the United States as an essentially European power – or at least a power that is heavily

entangled with European geopolitics – and his emphasis on the connection of the foreign policy of virtually every state with European affairs. Thus, for example, the unification of Germany in the 19th century is likened to the unification of the United States of America and the conflict between the two “unified colossi” (p. 237) that would ensue during the First World War is described as the culmination of a collision course that was set out by the dynamic of unification. Further, Simms suggests that the European powers pursued Imperialism mainly due to European considerations. Thus, France committed itself ever more to expanding and strengthening its colonial rule after losing Alsace-Lorraine to Germany in 1871 in order to stay competitive in the European state system.

The choice of this theme enables the reader to appreciate the interconnectedness and complexity of many major international events, especially during the Cold War where Simms demonstrates how strategic concerns for Europe influenced American foreign policy in Asia and the Middle East. In an era of supposedly revolutionary ‘Globalisation’, this approach reminds the audience of the interconnectedness of Europe with other parts of the world that shaped international history over the centuries.

Thus, *Europe* could not be a timelier book, reminding us of the essentially global dimension of history, and of the importance of balance in the European state system that is of enduring importance in today’s European Union. Simms’ elegant prose guides the reader through the centuries with ease and compels us to ask the questions of whether, in light of the age-old struggle for supremacy, the EU will succeed in completely transcending the geopolitical rivalries of the European states and finally unify the continent. Only history will tell...

Alexander Abdel Gawad

Mark Mazzetti. *The Way of the Knife: The CIA; a secret army, and a war at the ends of the earth.* The Penguin Press. New York 2013.

Traditional wartime has changed. Today we are facing a new kind of war, where special operations, armed drones and mercenaries hired for secret missions are

the main characters in the new business of terrorist hunting. Mark Mazzetti, Pulitzer price-winning reporter and national security correspondent for the New York Times offers in “*The Way of the Knife*”, a well-researched look into military and intelligence activities. In particular, he shows how the Central Intelligence Agency (CIA) “has become a killing machine, an organization consumed with man hunting” (p. 4).

The author begins with a short description of the principal characters, including the names of those who were or are part of the CIA, members of the Department of Defense, White House officials, Inter-services Intelligence (ISI) members, as well as terrorists from al Qaeda, public figures, and other relevant characters from Pakistan, Yemen and Somalia.

He also offers interesting episodes, for example the terrorist attacks of September 11, 2001. 9/11 can be seen as the starting point for a new program that helps to decide who should be captured, killed or spared. Even the language of the CIA case officers and analysts changed after 9/11. Thus, the term “targeting”, previously used for spy crafts as means to decide which foreign government official should be targeted for information or which foreign national could be turned into a CIA informant, changed to something quite different, namely to track down, capture or kill someone deemed a threat to the United States (p. 15).

With this approach on terrorism, are US presidents not confronted with violating the 1976 assassination ban? This is a United States Presidential Executive Order, signed by President Ford as an attempt to reform the USA intelligence community, improve oversight on foreign intelligence activities and ban political assassination. To provide sound legal backing, lawyers have now argued that killing terrorists would be self-defense, not assassination (p. 57). Unfortunately, the author does not express his opinion on this, but surely, this would be useful to know.

Two chapters later, Mazzetti presents a debate on whether or not the White House is violating the 1976 ban on assassination by choosing new killing methods. One new method refers to an original tool by the Air Force, an armed drone known as Predator. Pentagon officials decided that the CIA could find Bin Laden by using

a drone as new killing method, but the author regrettably does not present the reasons (p. 90).

After the 9/11 attacks, with the armed US Predator, the CIA had a modern weapon for a secret war, conducting dozens of drone strikes in Afghanistan (p. 99). With this, a question is raised: Why do Pentagon officials let the CIA be in charge of one of the most classified programs – because the intelligence organization had a Taliban source as informant, or because disasters are better to be handled in secret?

Beyond being a simple read with interesting information, the book also allows us to reflect on moral contradictions regarding new killing programs using drones against terrorists or regarding the control operation, such as detention and interrogation which question human dignity. “The CIA’s detention and interrogation program would become the most infamous and divisive aspect of the Bush administration’s strategy against al Qaeda” (p. 119). Methods like water boarding, sleep deprivation and exploitation of prisoners’ phobias are violations of the United Nations Convention against Torture and other cruel, inhuman or degrading treatment or punishment.

In one of Mazzetti’s interviews, former counter-terrorist center officer Hank Crumpton commented on a morality debate about where and how they were killing people with armed drones. He affirmed that in places like Afghanistan, Pakistan, Somalia or Yemen, the impression is that some people have no problem with killing terrorists, but he also asked, “what if a suspected terrorist is in a place like Paris, or Hamburg, or somewhere else where drones can’t fly, and you use a CIA or (military) operative on the ground to shoot him in the back of the head? Then, he said, it’s viewed as an assassination.” (p. 126). After reading the thought-provoking book, one may ponder how the roles of the CIA, the American military and the Pentagon have changed and even switched. The “Fire from sky” could be a risky game with a distressing end.

The book thus offers valuable insights for those interested in the historical events or figures with an impact on today’s practices of a shadow war by the USA against terrorists and those seen as terrorists.

Andrea Fierro

Bergkarabach-Konflikt

Akteure und Hintergründe



Weder Krieg noch Frieden im Südkaukasus

Hintergründe, Akteure, Entwicklungen zum Bergkarabach-Konflikt

Von Aser Babajew

2014, 223 S., brosch., 39,- €

ISBN 978-3-8487-1396-7

www.nomos-shop.de/22679

Der „eingefrorene“ Bergkarabach-Konflikt ist einer der längsten ethno-territorialen Streite im postsowjetischen Raum. Nicht nur daran wird die besondere Schwierigkeit des Problems erkennbar, es drängt sich auch die Frage auf, warum eine Konfliktregulierung für Bergkarabach nicht gelingt. Zur Beantwortung dieser Frage sind die historischen Hintergründe, die beteiligten Akteure sowie die aktuellen Entwicklungen um den Konflikt genauer zu betrachten.

Diesen Aspekten widmet sich diese Einführung in die Thematik. Dabei legt sie die Genese des Konfliktes und darauf aufbauend die Ziele und Interessen sowie konkreten Politiken der involvierten Akteure dar. Auch werden die politischen Entwicklungen rund um den Konflikt in der Nachkriegsphase untersucht, um so in einer systematischen Konfliktanalyse das Bild zu vervollständigen. Als Fazit wird nicht nur auf die historische Komplexität des Konfliktes hingewiesen, sondern auch darauf, wie kompliziert dabei die Akteurskonstellation und deren aktuelle Interessenlage sind.

Bestellen Sie jetzt telefonisch unter 07221/2104-37.
Portofreie Buch-Bestellungen unter
www.nomos-shop.de



Nomos